

ERIK LINDNER

Ein Schüler der Marks-Haindorf-Stiftung

Zu den Memoiren des westfälischen Juden Jakob Ostwald (1838-1930)

Unter den historischen Quellen ist die Klasse der Memoiren einerseits kompliziert auszuwerten, andererseits bietet sie faktenreiche Façetten, die in Ergänzung zu „formaleren“ Dokumenten wertvollen Charakter besitzen. Ein Beispiel dafür bieten die Memoiren Jakob Ostwalds. Er wurde 1838 in Lichtenau bei Paderborn geboren, besuchte als Schüler das Lehrerbildungsseminar der Marks-Haindorf-Stiftung in Münster und arbeitete schließlich als Lehrer in Witten an der Ruhr.

Diethard Aschoff beschrieb 1988 in den Westfälischen Forschungen die Notwendigkeit, Memoiren westfälischer Juden, die im Archiv des New Yorker Leo-Baeck-Instituts gesammelt sind, einer Bearbeitung zu unterziehen.¹ Aufgrund der Auswanderung deutscher Juden in die USA gelangten auch persönliche Aufzeichnungen aus der „besseren“ Zeit des deutschen Judentums in die Neue Welt. Familienmitglieder ließen diese Berichte ihrer Eltern und Vorfahren übersetzen, drucken oder archivieren, um den Nachfahren sowie der Wissenschaft ein Zeugnis über die „Verlorene Welt“ zu offerieren.

Der Verfasser dieser Miszelle besuchte im Winter 1990 das New Yorker Leo-Baeck-Institut, um aufgrund eines Dissertationsvorhabens die dort in großer Zahl vorhandenen Dokumente über das deutsche Judentum zu sichten. Zufällig wurden dabei die Memoiren des Jakob Ostwald entdeckt, die im gedruckten Archivkatalog von 1970, den Diethard Aschoff untersucht hatte, noch nicht verzeichnet waren.² Dies ist ein Hinweis auf eine gewisse Dunkelziffer von authentischen Schilderungen aus Westfalen, deren Anzahl zwar nicht groß, jedoch auch nicht unbedeutend sein dürfte. Neben der Memoirensammlung im New Yorker Archiv befinden sich dort hochinteressante Kollektionen über Juden aus den deutschen Staaten. Zeugnisse, Urkunden, Feldpostbriefe, Nachlässe und Zeitungsartikel können wertvolle Aufschlüsse über das jüdisch-deutsche Leben seit dem Ende des 18. Jahrhunderts bis zur Nazi-Ära geben. Der Reichtum liegt dabei, wie hier am Beispiel Münsters gezeigt werden soll, im lokalen Detail der Alltagsgeschichte.

1 *Aschoff*, Diethard, Unveröffentlichte westfälisch-jüdische Erinnerungen, in: Westfälische Forschungen 38, 1988, S. 257-265. Zugrunde lag: Leo Baeck Institute New York, Bibliothek und Archiv, Katalog Bd. I, hg. von Max Kreutzberger unter Mitarbeit von Irmgard Foerg, Tübingen 1970. Aschoff sichtete die damals im New Yorker Archiv vorhandenen Memoiren und beschrieb die westfälischen Juden. Seit 1970 ist der Bestand jedoch um mehr als das Doppelte – und auch um den Autographen Ostwalds – angewachsen.

2 *Ostwald*, Jakob, Memoiren, 2 Teile, insgesamt 131 maschinenschriftliche Seiten, Fotokopie, englisch.

Jakob Ostwald beschrieb in den von ihm zwischen 1913 und 1919 verfaßten Lebenserinnerungen auf 131 Seiten das Leben in Ostwestfalen seit der Zeit Jérômes, also der Epoche des „französischen“ Königreichs Westfalen, was der Autor wahrscheinlich aus der Schilderung seiner Familie kannte. Prägend muß für den zehnjährigen Jungen besonders die Revolution von 1848 gewesen sein, die sich in seiner Heimatstadt wie andernorts auch im Aufruhr gegen Juden bemerkbar machte. Ein jüdischer Laden wurde geplündert, Scheiben zertrümmert – aber bereits nach drei Tagen war die revolutionäre Erhebung verarmter Bauern durch die Obrigkeit niedergeschlagen.

1854, also im Alter von 16 Jahren, trat Jakob Ostwald in Begleitung seines Vaters die Reise nach Münster an. Sie fuhren mit der Westfälischen Eisenbahn, die kurz zuvor Friedrich Wilhelm IV. inspiziert hatte. Jakob sollte in der katholischen Metropole Münster auf dem jüdischen Lehrerseminar an der Marks-Haindorf-Stiftung studieren.

Die vom Arzt Alexander Haindorf gegründete schulische Anstalt zur Hebung von Bildung und handwerklichen Fähigkeiten unter jungen Juden ist im Rahmen einiger Publikationen ausführlich gewürdigt worden.³ Man hob darin besonders die überregionale Bedeutung des qualitativ hochstehenden Lehrerbildungsniveaus dieses Privatinstitutes hervor. Die über 110jährige Existenz der jüdischen Schuleinrichtung in Münster läßt sich anhand von Statistiken, Absolventenzeugnissen und Kommissionsberichten dokumentieren. Aus der jüngeren Zeit der Marks-Haindorf-Stiftung existieren charakteristische Schülerphotos, die ausdrücken, wie „normal“ der Betrieb in der Elementarschule vor 80 Jahren ausgesehen hatte.⁴

Jakob Ostwald skizzierte im Alter von über 70 Jahren in der Retrospektive seine Erfahrungen im Lehrerbildungsseminar der Stiftung zu Münster. Ein solches Zeugnis aus der Zeit um 1850 ist äußerst selten. Diese Berichte des ehemaligen Absolventen drücken detailliert und anekdotenhaft die Geschichte des Seminars aus. Die Angaben sind weniger formal oder statistisch, dafür aber um so lebendiger und auch chronistisch. Sie lassen sich, wenn überhaupt, dann lediglich mit dem Bericht von Siegfried Braun über die Geschichte der Stiftung in unserem Jahrhundert vergleichen. Braun schrieb als überlebender Zeitzeuge Anfang der sechziger Jahre.⁵

3 *Braun, Siegfried*, Die Marks-Haindorfsche Stiftung, in: Hans Chanoch *Meyer* (Hg.), *Aus Geschichte und Leben der Juden in Westfalen*. Eine Sammelschrift, Frankfurt 1962, S. 47-54; *Herzig, Arno*, Judentum und Emanzipation in Westfalen, Münster 1973, S. 58ff.; *Aschoff, Diethard*, Die Juden in Münster. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, Münster 1982, S. 7f.; *Geschichte der Juden in Münster*. Dokumentation einer Ausstellung in der Volkshochschule Münster, Redaktion und Gestaltung: *Andreas Determann* sowie *Silke Helling, Gisela Möllenhoff* und *Rita Schlautmann-Overmeyer*, Münster 1989, Kap. 3.7, 4.6.

4 Vgl. dazu die Photos in dem Ausstellungskatalog *Geschichte der Juden in Münster*, 1989, S. 70, 71.

5 Siehe dazu den Bericht *Brauns* in *Meyer*, 1962, wie Anm. 3

Ostwalds Vater schickte den schwächlich wirkenden 16jährigen Jungen in die sogenannte „Vereinsschule“ der Marks-Haindorf-Stiftung. Vorab hatte man per Post schulische Zeugnisse sowie ein ärztliches Gesundheitszeugnis nach Münster senden müssen. Die „Hausmutter“ des Seminars mit Internatscharakter, Frau Felsenthal, war angesichts des schwächtigen Schülers skeptisch. Sie riet dem Vater ab, seinen noch zuwenig durchsetzungsfähigen Jungen in das Seminar zu übergeben, da dort recht rohe Sitten herrschten. Vor Jahren war ein Schüler namens Lazarus, der gravierend unter den Hänseleien seiner Mitschüler zu leiden hatte, von der Schule gegangen und kurz darauf bei seinen Eltern verstorben. Trotz dieser Warnung verlangte Jakob von Frau Felsenthal, nicht abgewiesen zu werden. Mit seinen energischen Bemühungen um Aufnahme in das Seminar hatte er letztlich Erfolg. Die so erfochtene Aufnahme in die renommierte Schule war bedeutsam, aber sogleich wurde Ostwald enttäuscht: Das Haus befand sich in miserablen Zustand.⁶ Er bekam zwar von der Hausmutter eine eigene Kammer zugewiesen und mußte nicht zu den „rohen Gesellen“ in den Schlafsaal – aber dort fand er ein Bett mit altem Laken über dem Strohsack und zwei Pferdedecken. Nachts peinigten ihn die im Strohsack raschelnden Mäuse, während im Keller des Gebäudes die Ratten zu Hause waren.⁷

Neben diesen Widrigkeiten beschrieb Jakob Ostwald das Lehrerkollegium zur Zeit von 1854. Alexander Haindorf galt als „Prinzipal“ des Seminars, während Dr. Steinberg das Amt des Dirigenten innehatte. „Direktor“ durfte sich der Leiter der Anstalt nicht nennen, da es sich nicht um ein staatliches Institut handelte, sondern um eine – wenn auch anerkannte – private Einrichtung. Im Kollegium befanden sich neben drei jüdischen auch drei katholische Lehrkräfte.

Nach Aussagen Ostwalds war Dr. Steinberg kein Genie, aber er unterrichtete praktische Pädagogik, Mathematik und Naturgeschichte. Er ließ dem späteren Memoirenautor französische und deutsche Klassiker zukommen, um dessen Bildungsstand zu fördern. Herr Cohn lehrte Religion und war eine bereits greise Persönlichkeit. Trotz seines Alters von über 80 Jahren unterrichtete er weiter, da er auf die Einkünfte angewiesen war. Besonders in der hebräischen Grammatik war er bewandert, und auch den Raschi-Kommentar vermochte er eindringlich zu vermitteln. Die Schwierigkeiten dieses Lehrers mit den jungen Zöglingen waren groß, was man augenscheinlich auf die hohe Altersdifferenz zurückführen konnte. Cohn zeigte sich dennoch religiös und tolerant. Ostwald berichtet, daß Cohn gemäß der mosaischen Gesetze die Rasur ablehnte, seinen Schülern aber gleichzeitig den fachmännischen Umgang mit Schleifstein und Rasiermesser

6 Bei dem Haus handelte es sich noch nicht um das heute noch bestehende Gebäude am Kanonengraben 4 (ehemals Wehrstraße). Ursprünglich befand sich die Stiftung in einem Mietshaus am Krummen Timpen, in der Nähe der heutigen Universitätsbibliothek; später soll sie in der Loergasse gewesen sein.

7 Ostwald, Memoiren, Teil 1, S. 35.

beibrachte. Jakob Ostwald avancierte schließlich – als Besitzer eines Rasiermessers – zum Barbier der ärmeren Mitschüler.

Der dritte der jüdischen Lehrer, Herr Walbaum⁸, war eine besondere Persönlichkeit. Er gab sich antiquiert, formal in Sprache und Umgang, pedantisch und war stets auf das sorgfältigste gekleidet. Walbaums Lehrgebiet umfaßte biblische und nachbiblische Geschichte, Mathematik, Schönschreiben sowie Vorbeten in der Synagoge. Letzteres war für die zukünftigen Absolventen des Seminars in Vorbereitung auf ihre berufliche Tätigkeit in den jüdischen Gemeinden von Wichtigkeit.

Neben diese traten die drei christlichen Lehrer, unter denen sich ein Sohn französischer Emigranten befand. Herr Guillaume fand von der Universität Bonn den Weg nach Münster und wurde hier königlich-preußischer Bibliothekar. Seinen Unterricht in Geographie und Literatur gestaltete er sehr interessant.

Max Bisping⁹, ein freundlicher und milder Lehrer, gab Anleitung zu Gesang, Violine und Piano. Der Memoirenautor stellte ihn als von den Schülern geliebten Musiklehrer dar, der in Münster auch als Pianist Popularität besaß. Bisping und sein Partner Krause führten in der Stadt eine stattliche Musikschule mit zwölf Pianos. Als guter Pädagoge sprach Bisping stets in reinem Deutsch, um den Seminaristen, die immer wieder in den von der gehobenen Gesellschaft als „unerfreulich“ empfundenen jüdischen Jargon verfielen, ein nachahmenswertes Exempel zu bieten.¹⁰

Die sechste Person des Lehrerkollegiums war Herr Prange, der sich als bildender Künstler, insbesondere Bildhauer, hervortat.

Nach Ostwalds Auffassung arbeiteten die drei Christen mehr aus idealistischen Motivationen, während die jüdischen Lehrer mit ihrer Stellung den Lebensunterhalt bestreiten wollten. Das gesamte Kollegium zeigte sich jedoch einheitlich dem Ziel verpflichtet, die Seminaristen in Tüchtigkeit und fachlicher Bildung zu erziehen, um ihnen das berufliche Fortkommen im Lehramt zu ermöglichen.¹¹

8 Vgl. zur Person *Herzig*, wie Anm. 3, S. 48: Josef Walbaum (Jahrgang 1821); gehörte zur Gruppe der Reformer um Alexander Haindorf in der Judengemeinde Münsters. Im englischen Text wird er Herr Wallbaum genannt. Möglicherweise ist bei der Übertragung des Namens ins Englische die Abweichung entstanden.

9 *Ostwald*, a. a. O., S. 39. Der Memoirenautor nannte den Musiklehrer Max Piping. Bei der Durchsicht der Adreßbücher Münsters aus der behandelten Zeit geht eindeutig Bisping hervor. Laut Ostwald soll jener Piping/Bisping den Status des Hochschullehrers innegehabt haben. Im Universitätsarchiv ließ sich dies nicht verifizieren.

10 Fünfzig Jahre nach Ostwalds Besuch des Lehrerseminars (1905) stellte der Provinzial-Schulrat Dr. Flügel fest: „Um nur eine günstige Folge dieser Lehrerbildung hervorzuheben, so wird auch in der kleinsten und entlegensten jüdischen Gemeinde Westfalens der früher vorherrschende Jargon nicht mehr gesprochen . . .“ Aus: Gutachten des Kgl. Provinzial-Schul-Collegiums, in: Staatsarchiv Münster, Oberpräsidium Nr. 2630, Bd. 3 fol. 205 v.

11 *Ostwald*, a. a. O., S. 40.

Die Schüler im Jahrgang des Autors stammten zum Teil aus armen sozialen Verhältnissen. Viele von ihnen wiesen eine schlechte schulische Vorbildung auf und waren keineswegs „handverlesen“. Einige von ihnen hatten bereits in ihren Heimatgemeinden religiösen Unterricht erhalten und waren als Orthodoxe stolz auf ihre wohlgepflegten Bärte. Die Marks-Haindorf-Stiftung besaß einen herausragenden älteren Schüler aus Soest. Dieser, Rosenbaum, trug den Titel Ehren-Student und sollte auf Anweisung des Soester Gemeindevorstandes die Lehrerausbildung erhalten. Sein Vater war in Soest als Synagogendiener angestellt und lebte in Armut. Die Soester Juden erkannten die überdurchschnittliche Begabung des jungen Rosenbaum und erhoben sich gegen die Weisung ihres Gemeindevorstandes, dem Studenten „nur“ das Lehrstudium zu ermöglichen. Sie sammelten untereinander Geld, um dem Intelligenzler aus armen Verhältnissen das Studium der Medizin in Bonn zu finanzieren. Derartig gefördert, verließ Rosenbaum Münster und ging nach Bonn, wo er tragischerweise kurz nach Antritt des Medizinstudiums verstarb.¹²

Neben diesen Schilderungen über Lehrer- und Schülerpersönlichkeiten vergaß Ostwald in seinen Memoiren nicht, die Beköstigung zu erwähnen. Oftmals gab es Gerstenschleim mit Pflaumen oder Kartoffeln sowie als „Überraschung“ Sauerkraut.¹³ Die Eintönigkeit muß groß gewesen sein, denn noch im Ersten Weltkrieg, als Ostwald seine Erinnerungen niederschrieb, war ihm das Sauerkraut der Schulzeit in schlechtester Erinnerung. Eine regelrecht koschere Küche erwähnte er jedoch nicht.

Auch die allgemeine Situation der Marks-Haindorf-Stiftung unterzog der Autor einer Würdigung. Vor seinem Schulantritt von 1854 hatte die Einrichtung eine Reihe „vornehmer“ Schüler besessen, denn Haindorf und Cohn erfreuten sich in Münster einer hohen Reputation. Zudem schickten die preußischen Beamten ihre Kinder lieber auf die jüdische, als auf eine katholische Schule. Letztlich, behauptete Ostwald, hätte die „noble“ preußische Regierung den „Juden“ Haindorf seiner Lehrprivilegien beraubt, so daß die Zahl der nichtjüdischen Schüler zurückging.¹⁴

Nach drei Jahren in Münster legte Jakob Ostwald seine Lehramtsprüfung ab. Das dreistufig gegliederte Examen begann mit der ersten Prüfung, die von den Lehrern des Seminars und einem Rabbiner abgenommen wurde. Die beiden wichtigsten Examina mußte der Kandidat bei dem in der gesamten Provinz Westfalen gefürchteten Inspector Sufrian bestehen. Jener, stets in schwarz geklei-

12 Ostwald, a. a. O., S. 41.

13 Ostwald, a. a. O., S. 43. Im englischen Text handelt es sich um „barley with plums“.

14 Ostwald, a. a. O., S. 45. Gemeint ist hier wahrscheinlich die Phase von 1828-1839, als die Zahl der christlichen Schüler der Elementarschule an der Marks-Haindorf-Stiftung viermal so hoch war wie die der jüdischen Schüler. Beendet wurde dieser Zustand durch ein „indirektes königliches Verbot“, was die Kompetenz gerade dieser Schule anging, und die Schaffung eines verbesserten allgemeinen Schulwesens in Münster. Vgl. dazu: Geschichte der Juden in Münster, 1989, S. 42.

det und von Prüfung zu Prüfung reisend, bestätigte seinen harten Ruf zum Erstaunen Ostwalds nicht. Er bestand mit Bravour vor Sufrian und war mit 19 Jahren bereit für das Lehramt.¹⁵

In den weiteren Kapiteln der Memoiren schilderte Ostwald seine gravierenden Schwierigkeiten, auf die er stieß, als er sich in jüdischen Gemeinden als Lehrer niederlassen wollte. Der junge Mann geriet zwischen die Parteien der Orthodoxen und Reformierten, der charakteristische Konflikt innerhalb des deutschen Judentums jener Zeit. Seine Schilderungen über diverse Probleme in der jüdischen Gemeinde Wittens a. d. R. bestätigen genau das, was Arno Herzig in seiner Darstellung des Judentums in Westfalen erwähnte: Der ambitionierte Lehrer besaß größte Schwierigkeiten, sich zu etablieren, mangelnde Akzeptanz durch die Gemeinde und geringer sozialer Status erschwerten sowohl Arbeit als auch Leben.

Jakob Ostwald wurde in der Marks-Haindorf-Stiftung offenbar nicht nur zum befähigten Lehrer, sondern auch zum deutschen Patrioten herangebildet. Er bezeichnete sich selbst in den Memoiren als Monarchisten, wenn auch kritische Nebensätze über das Preußentum nicht fehlten. Er verstarb 1930 hochbetagt im Alter von 92 Jahren in Berlin.¹⁶

15 Ostwald, a. a. O., S. 46.

16 Über den grundlegenden patriotischen Charakter der Lehrerbildung am Seminar der Marks-Haindorf-Stiftung gibt der Bericht des Provinzial-Schulrates Dr. Flügel vom 13. 1. 1905 Aufschluß: „Überhaupt weht ein guter Geist in der hiesigen Anstalt: Die Seminaristen werden in und zu nationaler und patriotischer Gesinnung erzogen, der deutsche Unterricht wird besonders gepflegt . . .“ Aus: Gutachten des Kgl. Provinzial-Schul-Collegiums, a. a. O. fol. 205.

Mit wem und wann die Aufzeichnungen Ostwalds in die USA gelangten, ist nicht bekannt. Das New Yorker Leo-Baeck-Institut bekam die englische Übersetzung des deutschen Originals 1977 durch das Judah L. Magnes Memorial Museum (Berkeley, California) übersandt.